

„Ich habe zu leben gelernt“

Marco ist 17 Jahre, körperlich und geistig behindert. Ein Tag in seinem Leben.

Von Lars Odenkirchen

Donnerstage mag Marco besonders, denn donnerstags hat er Training. Der 17-Jährige spielt gerne Rugby und vor allem Basketball, doch im Gegensatz zu seinen Altersgenossen kann er sich nicht einfach auf sein Fahrrad oder seinen Roller schwingen und zur nächsten Sporthalle fahren. Marco ist behindert, seit seiner Geburt leidet er an einer beinbetonten Tetraspastik. Durch eine Schädigung des Gehirns ist seine Bewegungsfähigkeit stark eingeschränkt: Er sitzt im Rollstuhl, und obwohl er seine Hände und Arme gut benutzen kann, ist seine Feinmotorik nicht voll ausgebildet.

Sportlich

Dennoch liebt er seinen Sport und spielt bei der Behinderten-Sportgemeinschaft (BSG) Aachen gemeinsam mit anderen behinderten Jugendlichen und Erwachsenen aus dem ganzen Kreisgebiet Rollstuhlrugby und Rollstuhlbasketball. Doch bevor Marco abends zum Training fährt, hat er schon einen bewegten Tag hinter sich gebracht.

Morgens um halb sieben klingelt sein Wecker. Wenn er die Augen aufschlägt, blickt er in ein Zimmer, das aussieht wie viele andere Jugendzimmer auch. An der Tür hängt ein Shakira-Poster, überall im Zimmer verteilt sieht man Wimpel und Poster von seinem Lieblingsclub, Alemannia Aachen. Auf dem Schreibtisch steht ein Laptop mit einem Lenkrad, denn Marco spielt sehr gerne Rennspiele. Der schicke LCD-Fernseher und die Stereoanlage fallen direkt ins Auge, für die beiden teuren Geräte hat er lange gespart.

Sein Zimmer liegt im Erdgeschoss des Einfamilienhauses, in dem Marco mit seinen Eltern und seinem nicht behinderten Zwillingbruder wohnt, Treppe sind für Marco ein Problem. Das

geräumige Bad schließt sich direkt an sein Zimmer an. Auch wenn es auf den ersten Blick ganz normal wirkt: Beim genauen Hinsehen erkennt man, dass hier alles auf die Bedürfnisse des 17-Jährigen zugeschnitten ist. Das Waschbecken etwa ist zwar auf normaler Höhe befestigt, kann aber auf Knopfdruck fast bis zum Boden heruntergefahren werden.

Der Grund ist einfach: Marco kann zwar nicht selbstständig laufen, aber geschickt krabbeln. Auch der Rest des Hauses ist auf ihn zugeschnitten: Vom Flur aus kann er etwa mit einem kleinen Aufzug die Stufen hinunter in den Garten überwinden und von dort aus auf die Straße gelangen. Der Ferrari-Fan kann seinen Rollstuhl sogar zum Sportwagen machen: Mit einem kleinen Elektromotor samt rotem Lenker, den er einfach an seinem Rollstuhl anstecken kann, um in die Innenstadt zu fahren.

All diese Hilfen haben ein Ziel: Marco ein eigenständigeres Leben zu ermöglichen.

Der Weg zum Schulbus ist für Marco denkbar kurz, denn er fährt nicht mit der Aseag. Stattdessen wartet jeden Morgen ein Wagen des Roten Kreuzes vor der Tür, um ihn nach Herzogenrath zu fahren.

Marco besucht dort die Roda-Schule, denn zu seinen körperlichen Einschränkungen

kommt auch eine leichte geistige Behinderung. Durch eine starke Lernschwäche fällt es ihm schwer, Lesen, Schreiben und Rechnen an einer „normalen“ Schule zu erlernen. Die Spastik erschwert ihm außerdem das Sprechen, doch obwohl er etwas undeutlich redet, kann man ihm nach kurzer Eingewöhnungszeit gut zuhören.

An der Roda-Schule kann darauf Rücksicht genommen werden: Hier heißen die Fächer nicht Erdkunde, Mathe und Biologie, stattdessen steht „Leben lernen“ auf dem Programm. Zwar fehlt auch hier das Fach „Lesen und Schreiben“ nicht auf dem Stundenplan, im Mittelpunkt stehen aber Tätigkeiten wie Kochen, Backen, Einkaufen oder aber der Werkunterricht. Die Schüler sollen so nicht nur lernen, selbstständig zu leben, sondern werden auch auf die Arbeit in einer Behindertenwerkstatt vorbereitet – etwa bei der Beschäftigung in der Druckerei oder in der Wäscherei.

Das ist für

viele nicht einfach, denn die Behinderungen sind oft noch deutlich schwerer als bei Marco. „Uns war bewusst, dass er dort teilweise unterfordert wird“, sagt seine Mutter. „Dennoch sprachen viele Argumente für den Besuch: Auf einer anderen Schule wäre er vielleicht überfordert gewesen, was wohl noch schlimmer wäre. Außerdem gibt es dort auch Therapeuten, die seine Bewegung schulen.“

Schlagfertigkeit

Trotz seiner Lernschwäche ist Marco schlagfertig und clever. „Er ist geistig sehr fit und liebt es, mit uns rumzulabern oder mit frechen Kommentaren zu kontern. Ich glaube, das macht ihn bei vielen Kollegen sehr beliebt“, meint eine seiner Lehrerinnen. Daraus können allerdings auch Probleme erwachsen: „Dadurch, dass Marco sich seiner Situation vollkommen bewusst ist, merkt er natürlich auch, was er alles nicht kann. Durch seinen Zwillingbruder wird ihm ja vorgeführt, wie ein nicht behinderter Jugendlicher lebt.“

Trotz der Einschränkungen ist allerdings vieles in Marcos Leben normal: In der Pause redet er mit seinen Freunden über Fußball und über Mädchen, sie beraten ihre Probleme und erzählen, was sie bedrückt. Und auch seine Hobbies sind nicht außergewöhnlich: Er spielt am Computer, schaut DVD, faulenz und schläft gerne. Wenn es möglich ist, fährt er auch zum Tivoli: „Ich sehe das gerne, wie die Spieler sich aufwärmen, und die Spannung, wenn das Spiel

dann läuft. Es ist aber so schwer, an Karten zu kommen. Ich hoffe, im neuen Stadion gibt es mehr Rollstuhlplätze“, sagt Marco.

Auch das Thema Mädchen beschäftigt ihn natürlich: „Ich habe keine Angst, wegen meiner Behinderung keine Freundin zu finden“, sagt er. „Sie muss mich nur akzeptieren wie ich bin.“ Gerne geht der Teenager auch einkaufen, was in Aachen recht einfach ist, „denn da gibt's überall Rampen“, erklärt er.

Auch wenn die Barrieren in den Gebäuden größtenteils ausgeräumt sind, finden sie sich oft noch in den Köpfen. „Die Leute gucken mich manchmal an, als ob ich nur ein Ding wäre. Das tat anfangs schon weh, aber ich versuche, das nicht an mich ranzulassen. Dabei würde ich mir wünschen, dass sie mich ganz normal behandeln. Man muss doch keine Berührungsängste haben“, meint der Schüler.

Obwohl er in vieler Hinsicht selbstständig leben kann, ist er doch in einigen Bereichen auf Hilfe angewiesen: Viele seiner Freunde wohnen in anderen Teilen des Kreises, ohne die Hilfe der Eltern sind Besuche nicht möglich. Wenn Marco in die Disco geht, ist meist sein Bruder mit dabei, und auch für den Tivoli braucht er immer eine Begleitperson.

Nach dem Schuljahr wird Marco die Roda-Schule verlassen und in einer Behindertenwerkstatt arbeiten. „Ich würde gerne Koch dort werden, das macht mir viel Spaß“, erzählt der Teenager, „auch wenn es komisch ist, nach so langer Zeit die Schule zu verlassen, ich kenne da ja alle.“ Marco scheint mit sich im Reinen zu sein, er hat gelernt, seine Behinderung zu akzeptieren. Wünscht er sich dennoch manchmal, nicht behindert zu sein? „Wünschen ja, aber ändern kann ich es ja doch nicht. Ich lebe damit und bin einfach nur froh, dass es nicht noch schlimmer ist.“



Selbstständig unterwegs: Mit seinem Elektromotor am Rollstuhl kann Marco selbst zum Einkaufen in die Stadt fahren. Für den Ferrari-Fan sind Lenker und Verkleidung extra rot gestrichen worden. Foto: Lars Odenkirchen

Was wissen?

Internationaler Tag der Menschen mit Behinderungen

Die Vereinten Nationen (UN) haben im Jahr 1992 den 3. Dezember zum alljährlichen Internationalen Tag behinderter Menschen ausgerufen. Dieser Tag wird weltweit zu Aktionen genutzt, um die Ziele der vollen Teilnahme und Gleichstellung behinderter Menschen zu erreichen.

In Deutschland leben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes rund 8,6 Millionen Menschen mit Behinderung. 6,7 Millionen von ihnen sind schwer, 1,9 Millionen leichter behindert. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) plädiert dafür, behinderte Menschen mit ihren Problemen nicht alleine zu lassen; die weitestmögliche Integration behinderter Menschen sei vielmehr eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Zielstrebig trainieren für die Reise nach Peking

Sorina Nwachukwu aus Eschweiler ist sportlich, jung und hat ein großes Ziel: Sie möchte bei der nächsten Olympiade dabei sein.

Von Tobias Roeber

Nach knapp acht Monate - dann werden in Peking die Olympischen Sommerspiele eröffnet. Für die Eschweilerin Sorina Nwachukwu hat der Countdown auch längst begonnen. Die 20-Jährige hat ebenfalls einen Traum: Sie möchte als Athletin an den Start gehen. Die Qualifikation dafür peilt sie in den kommenden Monaten an.

„Ich weiß, dass es sehr hart wird, weil die Konkurrenz groß ist. Aber ich kann es schaffen“, glaubt Sorina Nwachukwu fest an ihre Chance. Dabei hat die Läuferin mit der Leichtathletik erst recht spät begonnen. „Da war ich zwölf Jahre alt“, erinnert sie sich an die ersten Laufversuche auf der Aschenbahn. Ihr erster Verein war die LSG Eschweiler. Sorina Nwachukwu wurde in Witten geboren, die Familie wohnte zunächst in Bochum. Als Sorina zwei Jahre alt war folgte

der Umzug nach Eschweiler. Zunächst entschied die Tochter eines Nigerianers und einer Deutschen sich jedoch für das Schwimmbaden. „Leichtathletik habe ich parallel dazu angefangen“, erzählt sie. „Irgend-

wann sollte ich dann mal mit zu einem Wettkampf.“ Gesagt, getan. Sorina fuhr zum Wettkampf und hatte gleichermaßen Spaß und Erfolg. Kreis-, Nordrhein- und Westdeutsche Meisterschaften waren die Folge.

Überall lief Sorina, die nach bestandem Abitur in diesem Wintersemester ein BWL-Studium in Köln aufgenommen hat, aufs Treppchen. Erste Auftritte bei Deutschen Meisterschaften ließen da nicht lange auf sich warten. 2002 lief Sorina bei den Deutschen B-Jugendmeisterschaften die drittschnellste Zeit und wurde daraufhin zum Länderkampf nach München eingeladen. 2002 wechselte sie zu Bayer Leverkusen. Dem Verein ist die 20-Jährige nach wie vor treu.

Schicksalsschläge

2003 konnte sie bei den Deutschen B-Jugendmeisterschaften gleich zwei Siege feiern: über 200 Meter und mit der Staffel über 4 mal 100 Meter. Zur Belohnung gab es die Berufung in den C-Kader des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV). 2004 qualifizierte sie sich für die

Junioren-WM und lief mit der 4 mal 400 Meter-Staffel dort auf Platz vier. Aber auch Schicksalsschläge hat sie gemistet: 2005 hatte sie mit Borrelia zu kämpfen. Im September 2006 starb Sorinas Mutter. Geregelt Training war da erst mal nicht möglich. Und trotzdem machte sie weiter.

Zum ersten Mal in ihrer Karriere ging sie auch bei den Deutschen Meisterschaften der Frauen an den Start und erreichte über die 400 Meter gleich den A-Endlauf.

Ob es für die Qualifikation zu den Olympischen Spielen reicht, werden die nächsten Monate zeigen. Sechs bis acht Mal pro Woche trainiert sie, um den Traum dennoch zu verwirklichen. „Wenn das nicht klappt, gehe ich eben die nächsten Ziele an. 2009 ist WM in Berlin und 2012 die Olympischen Spiele in London“, schaut sie bereits in die Zukunft.

Sorina Nwachukwu ist sportlich auf dem Weg nach ganz oben. Foto: Tobias Roeber



Was lesen?

Der Racheengel von Venedig

Mord, Erpressung und eine geheime Bruderschaft werfen auf die sonst touristische, kulturelle Stadt Venedig ihre Schatten. Die junge Bea kümmert diese Stadt im Wasser nicht sonderlich, doch als plötzlich in den verschiedenen Stadtteilen Venedigs wertvolle Kunstwerke gestohlen werden und am folgenden Tag auf mysteriöse Weise wieder auftauchen, wird sie neugierig. Die Polizei tappt im Dunkeln und als sie Beas Mutter verdächtigen, die die Kunstbeauftragte der Stadt ist und wenige Tage später entführt wird, beschließt Bea auf eigene Faust zu ermitteln. Zusammen mit Bodyguard Mario und der alten weisen Rachel Seligmann begibt sie sich auf die Jagd nach dem Dieb. Es beginnt eine spannende und fesselnde Suche nach dem mörderischen Vorhaben der Gemeinschaft der Löwen.

Das Jugendbuch von Jonas Torsten Krüger reißt sich in die lange Schlange der Mystery-Thriller ein. Wie in seinem Nachwort beschrieben, ist der Autor selbst ein begeisterter Anhänger Venedigs, was durch die detaillierte Beschreibung der verschiedenen Schauplätze im Buch deutlich, fast zu deutlich, wird. Durch die umfangreichen Beschreibungen verliert sich die spannende Geschichte schnell in Straßen, Kirchen und Plätzen. Trotzdem gelingt Jonas Torsten Krüger durch die raffinierte und authentische Erzählweise ein Buch, das man nicht aus der Hand legen kann. Valérie Kallenberger

Krüger, Jonas Torsten: Der Racheengel von Venedig; Carl Ueberreuter; Wien 2007

Was gucken?

Jugendliche immer öfter PC- und fernsehsüchtig

Viele deutsche Jugendliche sind fernseh- und computersüchtig. Auf rund 800 000 wird die Zahl der Gefährdeten geschätzt. Sie bauen sich ihr soziales Netzwerk am Computer auf. Wenn es nicht mehr passt, wird der Kontakt per Mausclick abgebrochen. Die meisten Eltern machen sich Sorgen, sind aber auch überfordert. Die ZDF-Reihe „37 Grad“ porträtiert an diesem Dienstag (22.15 Uhr) in der Reportage „Gefangen im Netz“ drei Jugendliche, deren Leben hauptsächlich am Bildschirm stattfindet. Ein krasses Beispiel ist Felix. Der Zehnjährige knipst gleich nach der Schule den Fernseher an. Allenfalls die Computerspiele seiner älteren Brüder können ihn weglucken. Seine Mutter macht sich mittlerweile große Sorgen. Bewegung wird zum Fremdwort, und Kontakte zu anderen Kindern aufzunehmen, fällt Felix immer schwerer. Schließlich wird ärztliche Hilfe eingeschaltet. Lukas ist bereits einen Schritt weiter. Der heute 17-Jährige hat lange in der virtuellen Welt gelebt. Im richtigen Leben ging dafür alles schief: Die Freundin hat ihn verlassen, von der Schule ist er schließlich selbst gegangen. Er hatte einfach keine Zeit dafür. Alexandra geht selbstbewusst an die neuen Medien heran. Die 15-Jährige nutzt alle technischen Möglichkeiten, um das Gespräch mit ihren Freundinnen nach der Schule online weiterzuführen. Auch ihren Freund hat sie beim Chatten kennengelernt. Im Chat trifft sie eine Art Vorauswahl, wen sie kennenlernen möchte. (dpa)

Ihr habt Kritik, neue Ideen und Anregungen? Dann meldet Euch! Christian Rein sitzt am wir-hier!-Telefon und freut sich auf Euren Anruf.



Telefon 0241/5101-363
Fax 0241/5105360
wirhier@zeitungsverlag-aachen.de